



Was tut jemand, der die bedeutendsten Bühnen des Landes bespielt hat, wenn ihn der marode Körper kaum noch den Gemeindebau verlassen lässt? Alltagskünstler Karl Pfeifer spielt sich regelmäßig auf der Couch.

Lachen Sie ruhig, es ist lustig

Von Mareike Boysen

Das Bühnenbild ist zu karg für eine Posse und zu heimelig für Kabarett. Karl Pfeifer ist in den längeren Arm eines grauen Ecksofas gesunken und kichert in Erwartung dessen, was hier in wenigen Momenten zur Aufführung gelangen soll. „Der Pissior-Dialog in meinem ersten Buch ist ein Hit“, hat er zuvor angekündigt. „Der ist legendär.“ Ein Attribut, das Pfeifer für seine Gesamterscheinung zu beanspruchen scheint. Bei all dem, was er in seinem Leben schon gemacht habe, könne man leicht den Überblick verlieren, suggeriert er. Zehn Jahre im Burgtheater-Ensemble, Mitwirkung in Kino-, Fernsehfilmen und Werbespots, außerdem sieben Jahre „Tohuwabohu“. Auch so eine legendäre Sendung.

Heute, an einem Freitagnachmittag im September, besetzt Pfeifer, 67-jährig und von massiver Statur, breitbeinig den einen Stammplatz, der ihm geblieben ist, im

Wohnzimmer seiner Gemeindegewohnung in der Leopoldstadt. Seine Unterschenkel sind in medizinische Stützstrümpfe und medizinisches Schuhwerk verpackt; seit Stunden hat er vermieden aufzustehen. Glücklicherweise lassen sich die unterhaltsamsten Darbietungen zeitgenössischer Bühnen-

„Es ließe sich unterstellen, er porträtiert den modernen Mann zwischen Selbstüberhöhung und Verletzlichkeit.“

kunst ohnehin genau hier erleben, im Pfeifer'schen Wohnzimmer. Dessen Hauptdarsteller schlägt ein Buch auf, das den Titel „Pfeifer“ trägt, und nimmt eines seiner erfolgreichsten Lesungsformate der vergangenen Jahrzehnte wieder auf: „Pfeifer liest Pfeifer“.

das Pfeifer das wichtigste ist. Mit der miesel- und todessüchtigen Wiener Seele, sagt er, mit der kenne er sich aus. „Der typische Wiener hält die meisten für Trottel.“ Während der Kabarettist Qualtinger in der Außenwirkung zeitweise mit seiner berühmtesten Bühnenfigur, dem Herrn Karl, verschwamm, will Pfeifer, der Privatmensch, das Gegenteil sein. Kein Grantler, kein Mitläufer, sondern konsequenter Quer- und Weitdenker, dabei lebensbejahend. Einer, der auf die Sonnenseite fällt. Wenn ihm die Position, in der er das Sofa unter sich angeordnet hat, unangenehm wird, lehnt Pfeifer sich zur Seite. Hin zum Fenster, das den Blick auf die gegenüberliegende Hochhausfront freigibt. Ob er etwas Allgemeines über den Gemeindebau sagen sollte? Da kenne er sich schließlich aus.

Blume aus dem Gemeindebau

„Schauen Sie“, sagt Pfeifer. Der Wiener Gemeindebau, darauf laufen die folgenden Ausführungen hinaus, sei längst nicht mehr das, was er einmal war. Pfeifer ist in dieser Hinsicht ein legitimer Chronist. In die Anlage am Löblweg 1, in die Wohnung sogar, in der er heute noch lebt, ist er gemeinsam mit den Eltern und dem jüngeren Bruder im Jahr 1960, als Siebenjähriger, eingezogen. „Wir hatten vorher in einer Backsteinvilla in der Böcklinstraße gewohnt“, sagt er, „im besten Viertel.“ Da besagte Villa vor dem Abriss stand, sei dem Vater, einem Casinomitnehmer ohne Parteibuch, ausnahmsweise eine Wohnung im neu errichteten Gemeindebau zugewiesen worden. „Eine vorübergehende Lösung.“ Pfeifer kichert. „Die einzige Wohnung, die am 1. Mai nicht rot beflaggt war, war die unserige.“

Die Maifeiern jährt sich, Familie Pfeifer blieb. „Das Schöne am Gemeindebau war damals die Gemeinschaft“, sagt der Junior heute. „Da haben alle zusammengeholfen. Die älteren Menschen sind am Abend gemeinsam am Bankerl gesessen. Zum Kaffeeklatsch am Sonntag hat jeder etwas mitgebracht. Es war gang und gäbe, dass die Kinder mit einem Häferl an der Tür gestanden sind, wenn die Mutter Milch oder Brösel gebraucht hat.“ Julia stellt derweil die Getränke auf dem Couchtisch ab. Im Zentrum türmen sich in einer großen Schale Zwetschken, Trauben und Marillen.

Geholfen habe dem Gemeinschaftssinn, so Pfeifer, auch die Kombination aus einem klaren Regelwerk und einer natürlichen Autorität: der Hausbesorgerin, die bei Übertretungen zuverlässig vorstellig geworden sei. „Wenn es da einen Wirbel gegeben hat, wenn ein Kind eine Scheibe zerschlagen hat, hat sie sich den Täter geschnappt und ist mit ihm zum Vater klingeln gegangen“, sagt Pfeifer. „Überhaupt war die eine Detektivin. Alle Formulare, die wir ausgefüllt haben, hat sie aufgehoben. Und wenn jemand etwas an die Wände geschmiert hatte, hat sie das mit unseren Handschriften verglichen.“ Auf der Suche nach Beweisen für noch unbekanntes Vergehen habe die Hausbesorgerin sogar regelmäßig die Mistkübel durchwühlt.

Pfeifer, 15-jährig im Jahr 1968, hielt sich indessen an die größeren Freiheiten, die ihm der antiautoritäre Geist der Zeit verlieh. Als ambitionierter Boxer und Besitzer eines Motorrads sei er, so eine verträgliche Zusammenfassung seiner Schilderungen, in der Pubertät ausgesprochen umtriebig gewesen. Da seine schulischen Bemühungen vorerst weniger Erfolge zutage förderten, folgte Pfeifer 17-jährig dem Vater, Spross einer niederösterreichischen Jägerdynastie, nach Australien, wo er sich allein zwei Jahre lang als „kangaroo hunter“ verdingte. Zurück in Wien bei den Eltern

auf Top 15, eignete sich Pfeifer den Stoff für die Externistenmatura an, um anschließend Forst- und Betriebswirtschaft an den Wiener Universitäten zu studieren. In seine Studienjahre fällt ein einschneidender Sinneswandel anderer Art. Pfeifer verliebte sich ernsthaft: in Beatrix von Tür 17, also von der Wohnung im gleichen Stockwerk gegenüber.

Bühne und Alltag

Dort, auf Top 17, ereilt Pfeifer 1986 der Ruf der Burg. Beatrix und er haben sechs Jahre zuvor geheiratet, die erste Tochter ist geboren. Pfeifer hat vier Jahre lang in der Tankstelle eines Freundes gearbeitet und ist nun wieder auf Jobsuche. Zwischen den beiden Wohnungen im fünften Stock, die eine 74, die andere 60 Quadratmeter groß, herrscht reger Verkehr. „Da klingelt also das Telefon“, sagt Pfeifer. „Mein Bruder Gerald, Fotograf und ein stattlicher Bursch, kommt herbeigeilt und weist mich an: ‚Du, wenn das der vom Burgtheater ist, sag, ich bin nicht da, ich bin gestorben, irgendetwas...‘. Es stellt sich heraus, dass sie meinen Bruder als Schauspieler haben wollen.“ Pfeifer reagiert mit Unverständnis. Zwar hat er noch keine Vorstellung im Burgtheater besucht. Dass die Schauspielerei sein Lebensraum ist, weiß er trotzdem. „Mein Bruder schlägt mir also vor, dass ich statt seiner hingehen soll. Die wüssten eh nur, dass ein Pfeifer kommt.“ Der Rest der Geschichte ist Legende: „Drei Tage später war ich beim Vorsprechen, und die waren hell auf begeistert von mir.“ Noch am gleichen Tag sei Pfeifer zur Kostümprobe gefahren worden, zwei Tage später habe er zum ersten Mal in einer Aufführung mitgespielt.

Während ihm sein Kurzzeitgedächtnis beim Auswendiglernen von Bühnensätzen und Filmskripten half, sind im Pfeifer'schen Langzeitgedächtnis nur noch Karrierehighlights abrufbar. In einer Inszenierung der Nestroy-Posse „Umsonst!“ etwa habe er eine Doppelrolle bekleidet. „Da war ich Gepäckträger und Prostituierte“, sagt Pfeifer. „Beides mit Stoppelbart.“ Theater- und Filmkritiken der 90er Jahre wiesen ungenügend auf Pfeifers Schwergewichtigkeit hin, die ihm zum Alleinstellungsmerkmal geriet. Seine vielleicht größte Bekanntheit erlangte er als Wiener Taxler in den Werbespots der Kaffeemarke Alvorada. Besonders finanziell waren für den Vater von mittlerweile vier Töchtern solche Werbeverträge von Bedeutung. Für „Tohuwabohu“ musste er sich zuletzt mit einer Gage von 5000 Schilling pro Staffel zufriedengeben. „Wir haben die Sendung, trotz ständiger Budgetkürzungen, unbedingt am Leben erhalten



In der Gemeindegewohnung in Wien-Leopoldstadt, Top 15. Hier wuchs der ehemalige Burgschauspieler auf. Nach der Trennung von seiner Frau zog er wieder ein. Die Gattin lebt gegenüber auf Top 17.

Foto: Hans Strasser

wollen.“ Was immerhin bis 1998 gelang.

Vor einigen Wochen stand der Familie ein Umzug ins Haus. „Am 3. August hat sich meine Frau von mir getrennt“, sagt Pfeifer. Um die gewünschte räumliche Trennung zu erwirken, siedelte er mit Hab und Gut über den Flur. Zurück in die elterliche Wohnung auf Top 15. „Ich kann meine Frau schon verstehen“, sagt er. „Früher hatten wir viel Abwechslung, und jetzt gibt es die nicht mehr, weil ich nicht mehr fit bin. Im Grunde bin ich ein Pflegefall.“ Grund dafür ist vor allem eine zwei Jahre zurückliegende bakterielle Infektion des rechten Fußes. „Sie haben mir drei Zehen amputieren müssen“, berichtet Pfeifer. „Vier Monate und 19 Tage habe ich im Spital nur gelegen. Als ich wieder hätte auftreten können, war meine Rückenmuskulatur so zurückentwickelt, dass ich nicht einmal habe sitzen können.“ Mehrere Bandscheibenvorfälle folgten, weshalb

Pfeifer noch immer unsicher auf den Beinen ist. Der Zahnarztbesuch in der Vorwoche sei „eine Tortur“ gewesen. Zumal der Gemeindebau am Löblweg kein barrierefreier ist: Eingangstür und Lift trennen sechs Stufen.

Vielen Alltagskämpfen entgeht Pfeifer

„Die Pfeifer'sche Selbstdarstellung, die ihr Protagonist in seiner Wohnung entfaltet, ist eine entwaffnende. Wer könnte den hochnehmen, der in Übertreibungen lebt?“

fer dank Julia, die für ihn einkauft, kocht und sich um die Wäsche kümmert. Um die Nachbarschaft im Gemeindebau allerdings stehe es schlecht. „Seit den 90er Jahren ist das bergab gegangen“, sagt Pfeifer. „Jetzt haben wir eine Hausbetreuerin, die

schlecht und recht putzt, aber sich sonst um nichts schert. Auf die Hausordnung wird hier nicht geachtet.“ Besonders das ständige Fußballspiel, von dem mehrere Schilder im Hof unterschiedlich höflich abrateten, sieht Pfeifer als Zumutung.

„Da unten auf dem Kleinkinderspielplatz haben teils 20 Halbwüchsige von morgens bis in die Nacht gespielt. Die Eltern haben mitgemacht oder das Publikum gegeben. Wir haben bei offenem Fenster nicht fernsehen können“, erklärt er. Den früheren Hausgemeinschaftssinn ersetzt heute ein dicker Akt an Beschwerden. „Ich habe vom Bürgermeisterabwärts alle angeschrieben, aber es ist nichts passiert“, sagt Pfeifer. Bei der Erwähnung von „Wohnpartner“, dem Nachbarschaftsservice der Stadt für den sozialen Wohnbau, schnaubt er verächtlich. Oder dort, am gegenüberliegenden Haus, zeigt er mit einem Nicken zum Fenster. „Der Kerl bohrt die Fassade an und macht eine Markise, hängt aber auch noch die Seiten ab. Ich warte nur noch darauf, dass hier einer den Balkon abreißt und sich einen größeren baut.“ Er lebe Toleranz so lange, wie seine Lebensqualität nicht eingeschränkt werde, sagt Pfeifer. Für die Jause, die Julia im Esszimmer aufgetischt hat, kündigt er den schmackhaftesten Paprika der Welt an.

Gesicht für eh alles

Die Pfeifer'sche Selbstdarstellung, die ihr Protagonist in seiner Wohnung entfaltet, die gleichsam als Zeitkapsel fungiert, ist eine entwaffnende. Wer könnte den hochnehmen, der in Übertreibungen lebt? Wer über den lachen, der sich bewusst lächerlich macht? In seinen elf Büchern, die im Eigenverlag erschienen sind, taucht Pfeifer in diversen Inseraten als Testimonial für österreichische Dienstleistungen und Produkte auf. „Nicht von Pappe, dieser Presse!“, steht unter seinem lachenden Konterfei, oder: „Casinos Austria – auch ich mache gerne mein Spiel“. Den schrittweisen Verlust seines Publikums hat Pfeifer in den bewussten Verzicht auf jede Referenz, auf jede Kritik überführt. Gemeinsam mit Julia habe er gerade ein Drehbuch für einen Film entwickelt, den Franz Ebner, verantwortlich für die Alvorada-Spots, produzieren wolle. „Das ist extrem lustig“, versichert er. „Da vergisst du alles, was bis jetzt an Lustigkeiten da war. Da brüllst du dich 90 Minuten ab.“ Er blickt zu Julia, die nicht reagiert. „Das ist das Beste, was du dir vorstellen kannst“, sagt Pfeifer noch einmal. Und wer könnte das besser beurteilen als er selbst?

Mut.

Dein Leben ist nie allein in Deiner Hand. Du bist mit Gott und Deinen Nächsten verbunden. Der hl. Franz fand den Mut, Unsicherheiten zuzulassen. Mut zur Verantwortung: Traust Du Dich das? Am 4. Oktober ist Gedenktag des hl. Franz von Assisi www.plan-g.at/franz20.

Zeitspende: zeit@plan-g.at
plan-g.at/mitzahlen: IBAN AT89 5800 0000 2222 2228

Katholisches Menschenrechtswerk im Gesundheitssektor: Seit 1958 entwickeln wir internationale Zusammenarbeit.

plan:g
Partnerschaft für globale Gesundheit